Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 41/42 (1903)
Heft: 2

Nachruf: Veith, Georg

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wählten Motive, hauptsächlich bei den Dachfenstern, nicht durchgehend als gute zu bezeichnen.

* * *

Ueber die noch verbleibenden sechs Projekte ist folgendes zu bemerken:

Nr. 2. Motto: Aargauer Wappen (gez.). Der Grundriss ist klar und übersichtlich, die Fassaden ruhig und ansprechend. Die Tiefe des Zeichnungssaales mit 9 *m* ist unzulässig, ebenso die Süd- und Westbeleuchtung. Durch die Konzentration der Fenster ist die Klassenbeleuchtung nicht immer günstig verteilt, und zwei Bezirksklassen haben Beleuchtung von der Wandtafelseite. Ein Nachteil ist der, dass vom Haupteingang aus die Treppe im Südflügel nicht gesehen werden kann.

Nr. 71. Motto: «Ostern 03». Die Grundrissanlage ist im allgemeinen gut, die Ostfassade ruhig und ansprechend. Einige Klassenzimmer sind etwas zu lang und die Abortanlage wohl klein. Die Klassenbeleuchtung ist gut. Die Südfassade erscheint ein wenig gedrückt, dagegen ist die Westfassade gut und anziehend.

Nr. 74. Motto: «Z». Diese Grundrissanlage ist ebenfalls gut und zeigt die vorteilhafte Verteilung der Bezirks- und Arbeitsschulen im Parterre. Die Beleuchtung der Klassenzimmer ist im allgemeinen gut mit Ausnahme derjenigen der beiden Klassenzimmer im südwestlichen Flügel, mit der unstatthaften Hauptlichtquelle von der Rückseite. Die Hauptfassade ist gut und ansprechend, dagegen ist die Ostfassade etwas monoton, besonders durch die Reihe von Lucarnenfenstern mit den aufgesetzten Helmspitzen.

Nr. 107. Motto: «Pestalozzi». Der klare Grundriss zeigt gute Beleuchtung der Klassenzimmer und gute Disposition der Sing- und Zeichnungssäle. Die Fassadenausgestaltung ist im allgemeinen gut, jedoch der Turm der Ostfassade zu gestreckt und die Stichbogen der Fenster der Parterre-Klassenzimmer ungünstig. Zu tadeln ist an der Treppenanlage, dass statt dem mittleren Lauf die Seitenläufe zum Hauptausgang führen, was aber leicht geändert werden kann.

Nr. 132. Motto: «gelbe Blume». Der Projektgrundriss ist gut, besser als der der Variante, jedoch hätten die Aborte an die Treppenanlage angeschlossen werden sollen. Die Beleuchtungsverhältnisse sind vorzüglich. Die Ecklösung ist typisch und das Projekt originell.

Nr. 158. Motto: «Frei». Der Grundriss ist vorzüglich zusammengefügt und übersichtlich mit zentralem Treppenhaus und Abortanlage. Besondere Vorzüge zeigt auch das Projekt in der richtigen Grösse der Klassenzimmer und in der Trennung der Bezirks- und Primarschule. Die Westfassade ist einfach aber hübsch gelöst, und auch die andern Fassaden sind ansprechend. Die ununterbrochenen 10 *m* langen Fensterreihen der Sing- und Zeichnungssäle in den West- und Nordgiebeln dürften für die Ausführung nicht gerade empfohlen werden. Ein Nachteil weist der Grundriss darin auf, dass im Verhältnis zur Schülerzahl der Platz für die Garderoben ein zu beschränkter ist. Der kubische Inhalt ist etwas knapp berechnet und ein Zuschlag für die Aufbauten geboten.

Die letzten sechs Projekte wurden einer noch eingehenderen Prüfung unterzogen nach Grundrissen, nach den Fassaden, und schliesslich im Gesamtwerte der einzelnen Projekte klassifiziert.

Einstimmig wurde beschlossen, von der Erteilung eines ersten Preises Umgang zu nehmen, da keine Arbeit dem Programm sowie den kantonalen Vorschriften in jeder Hinsicht voll entsprechend gefunden wurde. Demzufolge wurden drei zweite Preise zu je Fr. 800. —, und ein dritter zu Fr. 600.— festgesetzt. — Preise erhielten:

Nr. 71. Motto: «Ostern 03» einen II. Preis;
Nr. 107. » «Pestalozzi» einen II. Preis;
Nr. 158. » «Frei» einen II. Preis;
Nr. 132. » «gelbe Blume» einen III. Preis.

Ehrenmeldungen wurden den Projekten:

Nr. 2. Motto: Aargauer Wappen.
Nr. 74. Motto: «Z»
zuerkannt.

Die Eröffnung der Couverts der vier preisgekrönten Projekte ergab folgende Autoren:

II. Preis. Motto: «Ostern 03»: *Hans Weideli* von Oberhofen, Thurgau, in Zürich V.
II. Preis. Motto: «Pestalozzi»: *J. Stierli* und *Andr. Bucher*, in Zürich V.
II. Preis. Motto: «Frei»: *Adolf Bräm* in Karlsruhe.
III. Preis. Motto: «gelbe Blume»: *Hans Giger* in Reinach.

Im Mai 1903.

Hochachtungsvoll

Die Mitglieder der Jury:

E. Jung. A. Geiser, H. Reese. H. Heitz, R. Fischer, (abwesend), *R. Gautschi*, i. V.

Professor Georg Veith.

Geb. 1. Nov. 1821. Gest. 2. Juli 1903.

† Professor Georg Veith.

Am 2. Juli verschied in Stuttgart Georg Veith, der vom Jahre 1868 bis zum Jahre 1894 die Professur für Maschinenbau am eidgen. Polytechnikum inne hatte.

Georg Veith wurde am 1. November 1821 zu Konstanz geboren. Sein Vater, Bürger jener Stadt, betrieb eine Fuhrhalterei mit Landwirtschaft verbunden. Seine Mutter stammte aus dem Thurgau. Sie war eine tüchtige Frau, die während der oft länger andauernden Abwesenheit ihres Mannes das grosse Hauswesen gut zusammen hielt. Die beiden Kinder des Hauses, eine Tochter erster Ehe und der kleine Georg, waren ihr trotz des festen Regimentes, das sie führte, sehr anhänglich, während der wortkarge Vater ihnen fast fremd gegenüber stand. Nachdem Veith die Schulen seiner Vaterstadt durchlaufen hatte, kam er, 17 Jahre alt, an die höhere Gewerbeschule in Karlsruhe, um dort Maschinenbau zu studieren. Nach Absolvierung dieser Anstalt fand er bei Escher, Wyss & Co. in der Neumühle in Zürich seine erste Anstellung.

Bald hernach wurde die Karlsruher Gewerbeschule zum Polytechnikum erweitert. Die bedeutendste Lehrkraft an der reorganisierten Anstalt war ohne Zweifel Franz Redtenbacher, der vorher Mathematiklehrer an der Industrieschule in Zürich gewesen war. Redtenbacher hatte in der Maschinenfabrik von Escher, Wyss & Co., für deren Tätigkeit er sich lebhaft interessierte, einen jungen österreichischen Ingenieur, den nachmaligen Professor Schröter, einen Schüler des Wiener Polytechnikums, kennen gelernt und als er nach Karlsruhe ging, zog er Schröter als Konstrukteur, d. h. als Hülfslehrer für das Konstruieren, in den Dienst der Anstalt. Als Schröter nach einigen Jahren in die Maschinenfabrik Esslingen überging, empfahl er als Nachfolger seinen ehemaligen Mitarbeiter Veith. So trat Veith, der sich inzwischen mit Katharina Wirz von Zürich verheiratet hatte, ins Lehrfach ein, um es freilich eine Zeit hernach wieder zu verlassen. Der bescheidene Gehalt des Konstrukteurs wollte für die kleine Haushaltung, die sich inzwischen um zwei Kinder vermehrt hatte, nicht mehr ausreichen; das Gesuch um eine Aufbesserung von hundert Gulden aber wurde als unerfüllbar abgewiesen. So nahm Veith eine ihm angebotene Stelle als Bauingenieur bei der neu zu erbauenden Kölner Aktien-

spinnerei an. Die Uebersiedelung erfolgte mitten im strengsten Winter unter den grössten Beschwerden. Als der Bau nach drei Jahren vollendet und damit Veiths Aufgabe erfüllt war, zog ihn sein ehemaliger Schulkamerad Goldstein von der Karlsruher Gewerbeschule, der inzwischen bei der Kölnischen Maschinenfabrik in Bayenthal eine leitende Stellung gewonnen hatte, zu sich herüber. Hier fand er auf dem Gebiete der mächtig sich entfaltenden rheinisch-westphälischen Berg- und Hüttenindustrie ein weites und befriedigendes Arbeitsfeld für seine konstruktive Tätigkeit.

Schröter hatte unterdessen die Maschinenfabrik Esslingen verlassen und eine Professur für Maschinenbau am Polytechnikum in Stuttgart übernommen. Als er nach Reuleaux's Abgang vom Zürcher Polytechnikum hierher gezogen wurde, schlug er für Stuttgart abermals Veith als Nachfolger vor. Dieser war damals auf dem Punkte, in eine leitende, gutbezahlte, aber verantwortungsvolle Stellung vorzurücken, und erst nach einigem Zögern entschied er sich für das Lehramt. Er hatte dasselbe in Karlsruhe lieb gewonnen, während er sich den für die geschäftliche Laufbahn erforderlichen kaufmännischen Sinn nicht recht zutraute. Zudem fiel für seine einfache Art und seine Bedürfnislosigkeit die Aussicht auf Reichtum weniger schwer ins Gewicht, während andererseits seine peinliche Gewissenhaftigkeit vor der Uebernahme einer grossen geschäftlichen Verantwortlichkeit zurückschreckte. Wir glauben, er habe die richtige Wahl getroffen. Seines Bleibens in Stuttgart war aber nicht lange. Professor Schröter erlag im Jahre 1867 dem Typhus, den er sich an der Pariser Ausstellung geholt hatte, und im Frühjahr 1868 trat Veith zum dritten Mal als Nachfolger an seine Stelle. Sechsundzwanzig Jahre lang wirkte er auf dieser Arbeitsstätte, bis er im Jahre 1894 in den wohlverdienten Ruhestand trat.

Den Abend seines Lebens verbrachte er in Stuttgart, damit seine Gattin sich des Zusammenlebens mit ihrer dort verheirateten Tochter erfreuen könne. Er selbst fühlte sich in Stuttgart nie recht heimisch; sein stark ausgeprägter Sinn für landschaftliche Schönheit liess ihn die umfassenden Ausblicke der schweizerischen Landschaft und ganz besonders die weiten Horizonte der Bodenseelandsshaft schmerzlich vermissen. Die Beschwerden des Alters und ein Zusatz von Selbstquälerei hielten ihn davon zurück, die geliebte Landschaft wenigstens vorübergehend wieder aufzusuchen. Für den Lauf dieses Sommers plante er indessen eine kleine Reise, um der immer stärker werdenden Sehnsucht nachzugeben; es sollte nicht sein. Am 16. Juni traf ihn ein Schlaganfall, aus dem er nicht mehr zum Bewusstsein erwachte. Eine hinzutretende Lungenentzündung machte am 2. Juli seinem Leben ein Ende. Am 4. Juli wurde sein Leichnam dem Krematorium in Heidelberg übergeben. Klein war die Zahl der Leidtragenden, die dabei anwesend waren: sein Sohn, sein Enkel, ein alter Stuttgarter Freund und der Berichterstatter als Abgeordneter des schweizer. Schulrates. Papa Veith nahm französischen Abschied aus dem Leben; er wollte nicht, dass sein Abgang unnötige Umstände verursache!

Veith war eher klein von Gestalt und dabei schmächtig. Zwischen den etwas in die Höhe gezogenen Schultern sass ein schmaler, länglicher Kopf, von dichtem aber eigenwilligem Haar bedeckt, das, ursprünglich schwarz, ziemlich früh überreift worden war, ohne indessen je weiss geworden zu sein. Unter der kräftig ausgemeisselten, nach oben etwas zurücktretenden Stirne sahen zwei tief liegende, kluge Augen hinter der Brille hervor. Das schmale Gesicht umschloss ein kurzer Vollbart von demselben Temperament wie das Haupthaar. So lange als wir ihn kennen, d. h. seit seinem 47. Lebensjahr, erschien er uns stets als alter Herr, wenn er auch seinen Namen «der alte Veith» zunächst seinem Sohne, dem «jungen Veith», einer unter den Polytechnikern beliebten Persönlichkeit, zu verdanken hatte. Dem kleinen Körper wohnte aber eine grosse Zähigkeit inne, die ihm gestattete, anhaltend und angestrengt zu arbeiten, die ihn auch das otium cum dignitate besser ertragen liess, als seine Freunde befürchteten. Während seiner Zürcher Zeit machte er zwei Brustfellentzündungen durch; in Stuttgart hatte er schon früher eine gehabt; sonst aber hat er wohl kaum je aus Gesundheitsrücksichten den Unterricht aussetzen müssen. Daran mag ja allerdings auch seine grosse Pflichttreue ihren Anteil gehabt haben. Sein Wesen war reich an Gegensätzen. Die Neigung zur Ironie, die an ihm wahrzunehmen war, und die unter dem Einfluss eines lebhaften, gelegentlich bis zur Leidenschaftlichkeit sich steigernden Temperaments zum Sarkasmus werden konnte, war im Grunde doch wohl auf seinen stark entwickelten Sinn für das Komische zurückzuführen; denn sein ganzes Wesen durchzog ein tiefes Wohlwollen für alle Kreatur, besonders wenn sie schwach war, und milderte für gewöhnlich die Ironie zum Humor. Seine Anfälle von Pessimismus konnten wir daher auch nie recht ernst nehmen. Er verstand es sehr gut, mit Kindern und mit dem gemeinen Manne umzugehen. Er hatte viel gesehen und viel beobachtet, und erzählte gern und gut davon. Er besass einen Schatz von köstlichen Geschichtchen, aus dem er bei Gelegenheit freigebig austeilte; zum «Fachsimpeln» war er immer zu haben, und so war er ein höchst kurzweiliger Gesellschafter.

Ein weiterer Grundzug seines Wesens war seine Wahrheitsliebe, die sich namentlich in der Abneigung äusserte, die er gegen alles hegte, was auch nur entfernt wie Phrase und Pose aussah, eine Abneigung, die sich zum Hasse steigern konnte. Er hat sich selbst viel geschadet, dass er hier nicht mit den Wölfen heulen wollte. So wurde es ihm sehr übel vermerkt, dass er Jahr für Jahr dieselbe Diplomaufgabe, die Konstruktion einer Dampfmaschine, stellte. Wer sich nicht die Mühe nahm, die Arbeiten durchzusehen, konnte freilich nicht wissen, mit welcher Sorgfalt er lieber für jeden Kandidaten die Aufgabe modifizierte, anstatt diesem, durch die damaligen Zustände gegebenen Thema jedes Jahr ein neues, sich nach aussen gut präsentierendes Programmäntelchen umzuhängen. Wo er etwas wie Pose witterte, war es mit ihm vorbei, und er konnte gegen sonst bedeutende Persönlichkeiten aus diesem Grunde höchst ungerecht werden.

Veith pflegte bei ruhiger Verfassung nie ein Blatt vor den Mund zu nehmen; wenn er aufwallte, erst recht nicht. Er vertrug es aber, wenn man auch ihm gegenüber von der Leber weg sprach. Er sagte einst: «Mir sind die groben Leute lieber als die höflichen; man weiss bei ihnen, woran man ist». Er wurde beim Diskutieren und Disputieren leicht hitzig; wurde er aber von der Unhaltbarkeit seiner Position überzeugt so gab er sie sofort ganz auf. Er nahm auch die heftigsten Dispute nie persönlich. Einst fand er auf unserem Arbeitstische das Programm zu einer Ferienarbeit der G. e. P. und glaubte, darin etwas zu wittern. Er hub an, fürchterlich über diese «einfältige Renommage» herzuziehen, bis wir ihm entgegneten: «Seien Sie doch still; Sie sind ja der allerärgste Renommist; Sie renommieren damit, dass Sie nicht renommieren». Da lachte er hell auf und im Handumdrehen war wieder gut Wetter, und als später eine hübsche Lösung der Aufgabe einlief, hatte er seine grösste Freude daran.

Im Lehramt für den Maschinenbau gab es früher, wie unter den Ingenieuren überhaupt, zweierlei Leute, solche, die es verstanden, aber nicht machen konnten, und solchen die es machen konnten, aber nicht verstanden. Daraus ergab sich die Trennung des Lehrstoffes in theoretische Maschinenlehre und Maschinenbaukunde, also in die physikalisch-mathematische und in die konstruktiv-praktische Partie. Die Trennung wird in der Neuzeit als nicht mehr nötig und unzweckmässig fallen gelassen, oder, wo sie noch besteht, ist sie ein Ueberkommnis früherer Zeiten. Veith schätzte sich selbst in die zweite Klasse ein und vermied es, der theoretischen Maschinenlehre ins Gehege zu kommen. Sein wissenschaftliches Rüstzeug, das ja in der Hauptsache aus der Zeit vor der Gründung der polytechnischen Schulen herrührte, war nicht sehr umfangreich. Es sollte eigentlich jeder akademische Lehrer in seinem fünfzigsten Jahre für einige Semester auf die Schulbank zurückkehren. Sein einfaches Werkzeug aber beherrschte Veit sicher und wusste damit auszukommen. In seinem Vortrage ging er allen umfangreichen theoretischen Untersuchungen aus dem Wege, wobei ja gewiss auch das Bewusstsein von der Unzulänglichkeit aller mathematischen Untersuchungen im Vergleiche zu der komplizierten Wirklichkeit mitgespielt hat. Es ist indessen recht schwierig, eine Vorlesung über Maschinenbau auch für Anfänger anziehend zu gestalten, wenn sie unter Verzicht auf die Würze theoretischer Betrachtungen sich lediglich mit der praktischen Seite beschäftigen soll, insbesondere mit der Vorführung der wichtigsten versuchten und ausgeführten Lösungen der zu behandelnden Probleme. Für den reiferen Fachmann hätte allerdings Veiths Vorlesung ein ausserordentlich interessantes Material geboten, das er mit Bienenfleiss aus seiner eigenen Anschauung und aus der Litteratur zusammen getragen hatte; die Anfänger aber kamen dabei nicht auf ihre Kosten, weil sie das Gebotene nicht zu schätzen in der Lage waren. Der Schwerpunkt von Veiths Lehrtätigkeit lag darum im Konstruktionsunterricht, dem er sich mit dem Aufwand seiner ganzen Kraft widmete. Er war vollständig durchdrungen von der Ueberzeugung, dass erst die Kunst des Konstruierens, die Fähigkeit, schaffend zu gestalten, den Ingenieur ausmacht, und dass diese Kunst, wie jede andere nur durch intensive Uebung gelernt werden kann.

So anstrengend der Schuldienst im Konstruktionssaal ist, wo von Reissbrett zu Reissbrett wieder andere Aufgaben zu lösen, andere Schwierigkeiten zu überwinden sind, hier wurde er nimmer müde und nimmer ungeduldig. Nie verliess er den Zeichensaal, ohne die Runde vollständig gemacht zu haben, und wenn es darüber 8 Uhr Abends geworden wäre. Dankbar empfanden die Schüler, wie viel er ihnen hier zu bieten vermochte und wie viel er tatsächlich mit wohlwollenden Händen ausstreute. Ein freundlicher Ausdruck dieser Dankbarkeit war der vertrauliche Ehrentitel «Papa Veith», den ihm die Schülerschaft bleibend beigelegt hatte.

Prof. Rudolf Escher.